



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Braut und Bräutigam im 16. und
17. Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Messe haltenden Väter der Gesellschaft Jesu mögen nicht größere Anstrengungen überwunden haben, als unsre geistlichen Inspectoren. Auf den Dörfern wurden mehre Reden und Ansprachen gehalten, dann weiter gefahren und die Mittel der Aufnahme und Bewirthung waren mehrmals namentlich auf den Bauerndörfern über alle Erwartungen unzureichend. Ein Bauer äußerte sich sogar nach dem Gottesdienste, er glaube nicht, daß die Herrn auch äßen, sie nährten sich wol nur vom himmlischen Brote. Diese Anstrengungen und Entfagungen fallen jedoch weniger ins Gewicht, da die Visitatores zu den besten Stellen berufen werden und nebenbei Gelegenheit finden, über etwaige Vacanzen die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. So avancirte der jegige Generalsuperintendent in Pommern ohne weiteres vom Stadtpfarrer zu seinem hohen Kirchenamte; er hatte bei einer Visitation im lichtfreundlichen Sachsen sich auch die Gunst des Generalsuperintendenten Moeller erworben und dieser empfahl ihn besonders zu seiner neuen Stellung. Eine solche schnelle Carrière ist allerdings selten, die Berufung der Visitatores zu den fettesten Pfründen, zu den Stellen, in welchen Milch und Honig fließt, ist wenigstens in Aussicht.

Ist nach alter kirchlicher Erklärung die Kirche eine congregatio sanctorum und nicht bloß eine congregatio pastorum, so wird auch gegenüber der traurigen Reaction die Zeit nicht lange auf sich warten lassen, in welcher eine Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Sinne und Geiste unsrer Bildung sich Bahn bricht. Denn noch sitzt der Justus Moesersche Fürst der protestantischen Kirche, die Bibel, auf dem Throne, dieser Regent läßt jeden zu jeder Zeit vor, beantwortet in verständlichem Deutsch die an ihn gerichteten Fragen, macht keinen Aufwand und verfolgt niemanden, der seine Herrschaft noch nicht anerkennt. Und dieses milde Regiment soll uns kein Teufel und kein Pietist umstürzen.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Bräut und Bräutigam im 16. und 17. Jahrhundert.

Wie auch politische Ungunst und Verirrungen der Bildung das deutsche Gemüthsleben zu Zeiten gestört haben, ein Heiligthum hat unsre Nation sich immer bewahrt, wo die idealen Empfindungen des Einzelnen Zuflucht fanden: die Familie, und eine Zeit im Leben des Menschen, wo seine erhöhte Stimmung durch seine Umgebung mit achtungsvoller Freude gepflegt wurde: die Zeit der Werbung und des Brautstandes. Es hat mehr als eine Periode in der deutschen Geschichte gegeben, wo Poesie, Begeisterung, Schönheit und Freiheit nirgend anders zu finden waren, als in der Leidenschaft der Lieben-

den, dem hingebenden Leben der Gatten, der Pietät der Kinder. In solcher Zeit waren die Familiengefühle die letzte Burg, in welche der deutsche Geist sich flüchtete vor der Verwilderung, welche den Leib der Völker zerrüttet und ihre Seele in kurzer Zeit zu greisenhafter Schwäche hinabbrückt. Von dieser letzten Ringmauer der Familie aus haben sich die Deutschen mehr als einmal die Herrschaft auf der Erde und im Reiche der Geister wieder erobern müssen. So war es in der schlechten Zeit nach den Kreuzzügen, so wieder nach dem dreißigjährigen Kriege. — Wol ist es für uns Enkel eine Freude, mitten in das Herz unsrer Vorfahren zu blicken und die Blut der schönsten Leidenschaft in dem Widerschein zu beobachten, den sie hier und da bis in unsre Zeit geworfen hat. Aber es ist doch nicht immer leicht. Zwar vermögen wir das allgemein Menschliche, ja auch die besondere deutsche Art in Liebe und Ehe in jeder Periode des deutschen Lebens zu erkennen, denn stets, so lange es Deutsche gegeben hat, kam der sehnsuchtsvolle Blick der Liebenden, die holde Scham der Braut, die sichere Hingebung der Hausfrau, wie die Liebesglut des Bräutigams und das stolze Selbstgefühl des Hausvaters aus demselben ehrlichen Gemüth, welches die Grundlage noch unsrer Bildung ist. Ja wir haben durch die Dichter eine gewisse Gewandtheit erlangt, uns rade die Liebenden in dem Costüm jeder wunderlichen Zeit, in Schnabelschuhen wie in der Perücke, vorzustellen. Aber grade an diese zartesten Verhältnisse hat die Sitte in den verschiedenen Zeiten auch vieles Vergängliche und einiges Räthselhafte angeheftet, und es sieht zuweilen aus, als habe die deutsche Seele, wo sie am eifrigsten war, auch mit dem größten Behagen die schöne Erregung in verschönerter Hülle versteckt. Hinter der krausen Form müssen wir zuweilen den menschlichen Inhalt erst suchen.

Dreierlei aber hat im Ganzen betrachtet zu jeder Zeit in Deutschland gegolten. Zuerst, das Weib verband sich dem Manne als eine Freie, deren Herz mitzusprechen hatte. Auch in der wildesten Zeit konnte der Zwang der Familie ihr nicht verbieten, statt dem unholden Manne sich in frommer Opposition dem Bräutigam im Himmel zu verloben. Der Mann aber mußte um die Liebe des Weibes werben, nach dem Satz: Liebe um Liebe. In feierlicher Weise mußte sie seine Braut werden, bevor er sie in sein Haus führte, und in dieser ahnungsvollen Zeit des Brautstandes war sie für ihren ganzen Kreis eine Geweihte, und der Hochzeitstag war der höchste Ehrentag des Weibes. Zweitens: die deutsche Ehe war in allen Ständen ein wirkliches Zusammenleben von Mann und Weib, in einem Hause und in einer Kammer. Die Frau war die Hauswirthin, wie der Mann der Wirth. Ihr Stolz und ihre Ehre war es, den Haushalt, die Wirthschaft, die Kinder und Dienstleute bis ins Kleinste zu überwachen. Das geschah in fürstlichen Schlössern ebensowol, wie in der Hütte des Bauern. So war jede Heirath der

Anfang einer Herrschaft, eines heiligen Amtes. Und drittens: die Familie umfaßte von jeher bei den Deutschen als die letzte und festeste Vereinigung der Einzelnen einen weiten Kreis von Verwandten. Das Geschlecht, die „Freundschaft“ waren die festesten Stützen des einzelnen Lebens, denen viel zugemüthet wurde, aber auch vieles gewährt. Und jede neugeschlossene Ehe zwischen Mann und Weib aus verschiedenen Familien wurde betrachtet als ein starkes Band, welches zwei ineinander gegliederte Körperschaften auch untereinander verbündete. Die Verwandten der Frau wurden auch „Freunde“ des Mannes, sie hatten Ansprüche an ihn, wie er an sie. Daher war in alter Zeit die Wahl des Mannes und Weibes allerdings eine Sache von hoher Wichtigkeit für die Verwandtschaft beider; und wie sehr das Zartgefühl bemüht sein mochte, die freie Neigung zu ehren, so waren doch häufig die Verwandten mit mehr oder weniger Geschick bemüht, die Neigung zu lenken. Und deshalb hat die deutsche Brautwerbung von der Urzeit an bis auf die letzten Jahrhunderte in ihrer Form sehr oft das Aussehen einer geschäftlichen Verhandlung gehabt, welche oft zwischen Geschlecht und Geschlecht mit vieler Rücksicht auf Convenienz gepflogen wurde. Wenn wir Berichte über Brautstand und Ehe aus alter Zeit lesen, so tritt diese Seite am häufigsten in den Vordergrund. Dies nimmt der deutschen Werbung vielleicht einiges von dem Reiz, den wir da erwarten, wo das Herz des Menschen stürmisch schlägt. Aber wer so urtheilt, der vergesse nicht, daß dies besonnene Abwägen auch charakteristisches Merkmal einer großartigen Auffassung des Lebens ist, weil die Ehe nicht als eine Vereinigung zweier Liebenden in sinnlicher Glut verstanden wird, sondern als ein hohes Amt voll der edelsten Pflichten, von Pflichten und Rechten nicht nur zwischen den Liebenden selbst, sondern auch zwischen ihren Angehörigen.

Obgleich diese Grundzüge immer erkennbar sind, so hat doch die verschiedene Bildung der Jahrhunderte auch vieles Vorübergehende dazugethan. Der Genius eines großen Römers hat ein lebhaftes Bild von Brautwerbung und Ehe aus der deutschen Urzeit gegeben. Aber die Beschreibung des Tacitus reicht bei weitem nicht mehr aus, um uns Sitte und Empfindung der Liebenden in den ersten Jahrhunderten nach Einführung des Christenthums verständlich zu machen. Damals war in die naive Empfindung durch das Christenthum ein fremdes Moment gekommen, welches die Innigkeit der Liebe und Ehe gewiß zuweilen verklärte, nicht selten aber auch störte. Zu der Zeit der Sachsenkaiser erreichte diese Gemüthsrichtung ihren Höhepunkt. Die Freuden der Welt mit voller Seele zu genießen, war den Menschen nicht mehr erlaubt. Die leidenschaftliche Hingebung an den geliebten Mann erschien leicht als Unrecht gegen den Himmel und gegen die heilige Gestalt des Erlösers, welcher die höchste Liebe der Seele

vor allem für sich in Anspruch nahm. Und der Mann wieder sah über dem Genuß irdischer Freude das Bild einer himmlischen Jungfrau, deren besondere Gnade er durch Entfagung und Verschmähung holder Leidenschaft gewinnen konnte. Eine zarte Sinnlichkeit überzog auch diese Gottesgestalten mit glänzenden Farben, und neben der Askese bildete sich eine Mystik aus, ein frommes Gefühlschwelgen, dem sich zu ergeben für den reinsten und erhabensten Idealismus galt. Die Bildung dieser Zeit ging von den Klöstern aus, und im Kloster suchte die phantastische Schwärmerei das höchste Liebesglück, das in der Ehe nicht ohne Sünde erreichbar schien.

Aber der kräftige Schlag des Menschenherzens konnte nicht lange ertragen, die ideale Liebe im Himmel zu suchen. Als unter den ersten Hohenstaufen der feudale Adel Hauptträger der Bildung, der feinen Sitte und des Geschmacks wurde, beeilte er sich, die Andacht und abstracte Verehrung, welche man der Jungfrau Maria zuertheilt hatte, auf die Frauen dieser Welt zu übertragen. Der höfische Cultus des Weibes begann, es bildeten sich conventionelle ritterliche Formen für den Verkehr zwischen Mann und Weib, in Deutschland nicht ohne starke Einwirkung romanischer Sitte. Die adlige Geliebte wurde mit einer Anzahl von poetischen Anschauungen, Stimmungen und Bildern umhüllt, welche wir aus einer Fülle von Minneliedern noch jetzt erkennen. Zuweilen ist ein wirklich edles und warmes Gefühl in der kunstreichen Form dieser Gedichte ausgedrückt, noch öfter schwirrt die langweilige Phrase. Das Weib wird zur irdischen Gottheit erhoben, ihre Reinheit wird als reizend gefeiert, die Liebeswerbung legt dem Mann die größten Opfer auf, er hat in Heldenthaten und Abenteuern seine Liebe zu bethätigen. Aber es war eine arge Zugabe zu dieser subtilen Verehrung in romanischer Weise, daß auch der fremden verheiratheten Frau solche Huldigungen einer frostigen Leidenschaft darzubringen Mode wurde und daß die sittlichen Grundlagen der Ehe in den epischen Gedichten wie in dem Leben abenteuernder Edelleute geringe Achtung fanden. Die Verschrobenheit überwog bald die echte Empfindung und nach kurzer Blüte des Ritterthums folgte in Deutschland wieder Nothheit und wüstes Leben in den Schlössern des Adels.

Dagegen erwuchs in den Städten ein neues kräftiges Leben und wie einst die Geistlichen und später der Adel, so wurden seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Bürger die Hauptträger deutscher Cultur und guter Sitte. In dem dichten Beieinanderleben der Städter, in dem geschlossenen Raume des Bürgerhauses, in der Beschäftigung mit Handel, Handwerk und der neuen Gelehrsamkeit gewann der Verkehr von Mann und Weib einen größern Reichthum gemüthlicher Momente, mehr Wahrheit, Innigkeit und strengere Sittlichkeit. Ein Theil des Adels und nicht der schlechteste der damaligen Zeit, war in den Kreis des Bürgerthums eingetreten und die großen Handelsstädte bildeten aus

sich heraus eine neue Aristokratie, welche in nützlicher Thätigkeit wie im reichen Genuß ein hohes Selbstgefühl gewann. In dem städtischen Parteileben kräftigte sich der Zusammenhang der Familien und Geschlechter, das Beisammenwohnen vieler beförderte eine geregelte Geselligkeit, der Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen alten Familien und Neulingen, zwischen Geschlechtern und junstmäßigen Bürgern entwickelte freilich auch eine Masse neuer Hindernisse, Vorurtheile und Convenienzen. Eine praktisch tüchtige Auffassung des Lebens trat an die Stelle der ritterlichen Phantasten, an die Stelle der höfischen Sitte trat der bürgerliche Brauch, an Stelle der Standesehre die Ehrbarkeit; statt durch verwegene Heldenthat näherte man sich der Geliebten mit vorsichtiger Werbung, nicht mehr bezauberte die stolze Prätenston der Frau, sondern die jungfräuliche Schamhaftigkeit des Mädchens; für das wilde Draußlosleben auf den Edelhöfen, welches die Männer oft von den Frauen getrennt und die Ehen gestört und oft gewaltsam geendet hatte, gewann die Frau jetzt eine ruhige Herrschaft im wohlgeordneten Hause und statt der dreisten Courtoise der Reifigen den vorsichtigen, streng geregelten, zuweilen steifen Ausdruck herzlicher Achtung; außer dem Hause feierliche Repräsentation, im Hause gemüthvolle Behaglichkeit.

Aber auch die farbenreiche Blüte der deutschen Städte sollte zu Grunde gehen. Noch einmal, fast 1600 Jahre, nachdem Tacitus von Liebe und Ehe der Germanen geschrieben hatte, versank das deutsche Familienleben in Noth, Armseligkeit und kleinliche Spießbürgerei. In dem todtten Jahrhundert von 1650 bis 1750 war freudiger Muth und ein kräftiges Erfassen des Lebens auch in den deutschen Bürgerhäusern selten zu finden. Hölzern waren die Formen des Verkehrs, verschüchtert die Herzen; durch neue, fremde, eingebrungene Wörter verdorben auch die Sprache und barock und pedantisch sogar Vieles im Verkehr der Liebenden und der Gatten. Doch erkennen wir das warme Gemüth auch aus den ungefälligen Formen heraus und vielleicht wird dem geübten Auge das Hervorbrechen einer großen Leidenschaft in dieser Zeit grade deshalb doppelt imponirend. — Wenn man für diese Periode die geeigneten Repräsentanten sucht, findet man sie nicht mehr in den Patricierhäusern, sondern in dem Stande, der die damalige Gelehrsamkeit und Bildung des verkleinerten Lebens am lebhaftesten darstellte, unter den Theologen der protestantischen Landeskirche.

Und so sei hier das Verhältniß zwischen Bräutigam und Braut, die Werbung und die Stellung der Liebenden zueinander zunächst in zwei Beispielen dargestellt, von denen das erste einem Patriciergeschlecht des 16. Jahrhunderts, das zweite einem Pastorhause des 17. entnommen ist.

Die Werbung des Bräutigams an die Braut.

Die Stellung der Liebenden zueinander.

Die Werbung des Bräutigams an die Braut.

Die Stellung der Liebenden zueinander.

Die Werbung des Bräutigams an die Braut.

Die Stellung der Liebenden zueinander.

Aus dem 16. Jahrhundert.

Zu den angesehensten Geschlechtern in Frankfurt am Main gehörte die adlige Familie von Glauburg. Aus dem Privatarchiv derselben sind eine Anzahl Briefe zugänglich (abgedruckt in: Frankfurterisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte, von J. C. von Richard, genannt Baur von Cyseneck, 3 Theile, Frankfurt a. M. 1811—1813; im zweiten und dritten Theile). Zunächst der Brief einer Mutter an ihren Sohn, worin sie ihm ein Mädchen zur Gattin empfiehlt, um ihn aus dem revolutionären Wittenberg und aus der Nähe Luthers fortzuziehen. Ein Brief in vieler Beziehung charakteristisch für die Stellung der Frauen in der Familie. Es ist das Schreiben einer Frau von Energie und klugem Sinn, welche zu herrschen gewöhnt und nicht ohne Neigung zu Intriguen ist. Der Brief ist wie die folgenden getreu in die Sprache unsers Jahrhunderts übertragen, doch durften in ihm einige Sätze ohne Schaden weggelassen werden.

1526.

Margarethe Horng*) aus Frankfurt an ihren Sohn Johann von Glauburg in Wittenberg.

Meinen freundlichen Gruß zuvor, lieb Johann, wisse, daß wir noch allesamten gesund sind, Gott hat Lob und Dank, also hoffe ich auch von dir zu hören. Lieber Johann, nachdem ich dir in dem letzten Brief geschrieben hab, daß Johann Knoblauchs Hausfrau gestorben ist, der Gott gnädig sei. Sie war meine gute Freundin, es hat mir ihr Tod wohl so weh gethan, als meiner beiden selgen Hauswirthes Absterben, wodurch mir doch groß Leid geschah, aber was Gott will, darin muß man Geduld haben. Ich und sie sind in einem Jahre hergekommen und haben uns auch so freundlich zusammengehalten, daß keine die andere mit keinem Wort nie erzürnt hat. Sie hat mir auch ihre zwei Töchter auf ihrem Todbett so befohlen, als ob ich ihre Schwester wäre, daß ich ihre Ausstattung besorgen soll, wenn ich erlebe, daß sie sich verändern. Die eine ist jetzt mannbar und ist eine feine grade Jungfrau, sie ist in der Länge, wie deine Stieffchwester Anna, wie sie auch heißt, und ist eine feine Haushälterin, wem sie zu Theil wird, der wird sicher ihrethhalb nit verderben. Ich verseh mich wohl, ihr Vater wird sie bald verändern, denn es sind drei da, die um sie werben, zwei Edelmänner, und der dritte Johann Wolf Rohrbach, der Frau Ursula zu der grünen Thür**) Sohn, der ist jetzt groß, und ist seit Ostern bei der Mutter. Wiewohl er nit mehr denn 19 Jahr alt

*) Margarethe Horng von Ernstkirchen, zweimal vermählt, zuerst mit Dr. Johann von Glauburg zu Lichtenstein, dann mit Weicker Frosch, beide Geschlechter von Frankfurt.

**) Die Rohrbach ebenfalls ein frankfurter Geschlecht. Die Mutter des jungen Rohrbach ist Ursula von Melam, nach ihrem Hause zur grünen Thür benannt.

ist, so ist doch seine Mutter mit seinen Freunden des Willens, wenn es ihm in dem Hause gerathen möchte, so würde sie ihn verändern, dieweil sie noch am Leben ist. Denn es weiß jetzt niemand, wo man mit den Söhnen hin soll, daß sie lernen und studiren, was der Seele Heil sei, daß sie nit verführt werden; und auch wenn sie lange studiren und viel Geld verthun, so bringt es ihrer manchem nicht immer Nutzen, und wär ihm vielleicht nützlicher, daß er bei seiner angeborenen Ehrbarkeit bliebe, die er von Gott hat; als daß er viel studirt und die Schriften nit recht versteht, und daß ihn dann der Teufel durch Hoffart verführe und andere mit ihm, die ihm glauben, dieweil er gelehrt ist und auch das Schwagen wohl versteht. Ein solcher führt das Volk gar in großen Irrthum. Davon wollt ich dir gar viel schreiben, aber ich hab dir es in dem letzten Brief vor diesem verheißt, ich wollt dir nicht mehr davon schreiben und will es auch nicht thun, dieweil du in Wittenberg bist; aber du wähnst, du seist gar wohl in Wittenberg aufgehoben, Gott gebe, daß es wahr sei, du wirst es wohl erfahren. Ferner, lieb Johann, so wisse, warum ich dir jetzt also schreibe — — eine ehrliche Person hat mit mir jetzt geredet, des Johann Knoblauchs Hausfrau hab ihrem Hauswirth befohlen, wenn du mit sammt deiner Freundschaft seiner Tochter begehrt, und die Tochter einen Willen dazu habe, so soll sie der Vater dir vor andern geben. Darauf hab ich zur Antwort gegeben, ich wisse deine Neigung nicht und wollt dir schreiben und wollt dir es zu wissen thun; was mir dann von dir zur Antwort werde, das wollt ich dieselbe Person wissen lassen. Darum, lieb Sohn, so laß ich dich wissen, daß mir die Jungfrau wohl gefällt mit allem ihrem Wesen, besser als eine andere, die ich jetzt weiß, so ist auch die Mutter eine ehrbare feste Frau gewesen. Woran ich ein viel besseres Gefallen habe, da sie nicht von einer wankelmüthigen Art ist. Denn wer nit eine geschickte, feste Frau hat, sei sie auch so fein und so reich als sie will, so wird doch ein armer, kümmerlicher Mann aus ihm. Darum, lieb Johann, wenn du mir darin folgen willst, so wollt ich Dir's mit aller Treue rathen. — Zwar sind 11 Kinder da zu versorgen, wovon ein Theil noch klein ist, es ist aber wohl möglich, daß ihrer weniger werden; so ist auch ein gutes Auskommen da und das Mehrtheil liegende Güter. Darum, lieb Sohn, bedenke dich, ich will dich nit zwingen zur Veränderung, aber du thätst mir gar einen großen Gefallen mit diesem Hause, denn ich sehe noch in langer Zeit keinen Ort, der mit allem, was darum steht, so gut für dich wäre, als dieser Ort. — Lieb Johann, wenn du ein Gefallen daran hättest, doch so, daß du gern wolltest, daß du sie und sie dich vorher sehn möchte, so komm in der Fastenmesse her mit der ersten Gesellschaft, die dir gefällt, die durch sichere Straßen zieht, und laß es bei dir bleiben und sag deiner Gefellen keinem davon. Bis ein oder zwei Tage vor deinem Weggange, dann sag es Justinian, daß du heim willst.

Aber du sollst ihm nit sagen, wesshalb du heim wolltest, sondern deiner Güter wegen, daß du die wieder bestellst, weil ich dir so hart geschrieben hätte, daß ich dir die nicht mehr verwalten wolle nach den letzten drei Briefen, wie ich denn auch zu thun Willens bin, wenn du mir in keinem Stück folgen willst. Auch hast du wohl Ursach, daß du ihm sein Wort abnimmst, auf daß es geheim bleibe. Lieb Johann, ich bitte dich, du wollst bedenken, wie die Zeitläufe jetzt sind, daß es sich zu dieser Zeit nit schicken will, lange unverändert zu bleiben. Ach gäbe doch mein Schwager, Herr Hammann,*) dem Justinian auch eine Frau zur Zeit, dieweil dieser nach seinem Gefallen lebt, es würde ihm kein Schade sein, damit es nit mit ihm zugeht, wie mit seinem seligen Vetter Blasius, der hatte sich an die Büberei gewöhnt, und deshalb konnte ihn niemand zum Heirathen bringen, bis er alt wurde, und da hatte er keine Gesundheit und hat auch kein Kind verlassen, und seine Hausfrau hat sich wieder verändert, sie hat einen Edelmann, einen Schenk von Schweinsburg. Man sagt, sie werde bald Hochzeit machen, Gott geb ihr Glück. — —

So weit der Brief. Der Wunsch der klugen Mutter wurde erfüllt, ihr Sohn kehrte, wie sie vorsichtig befohlen, nach Frankfurt zurück, er heirathete das Mädchen ihrer Wahl, und lebte vierzig Jahre mit ihr in glücklicher Ehe. Wenn auch von ihm und Anna Knoblauch keine weiteren Aufzeichnungen zugänglich sind, so sind doch in derselben Familie aus dem Ende desselben Jahrhunderts andere Nachrichten, welche in liebenswürdiger Weise das Verhältniß einer Braut zu ihrem Verlobten charakterisiren. Ein Enkel der Genannten, der reiche Patricier Johann Adolph von Glauburg aus Frankfurt lernte auf einem Besuch in Nürnberg die schöne Ursula Treher kennen, Tochter des Stadtsyndicus von Nürnberg und Schwester des berühmten Gelehrten und Staatsmanns Marquard Treher zu Heidelberg. Der Reiz und die Anmuth des Mädchens wurden in ganz Schwaben gefeiert, Glauburg selbst war schon einmal verheirathet gewesen und gewann als Witwer die Neigung Ursulas. Die folgenden Briefe sind während des Brautstandes von ihr an ihn, von Nürnberg nach Frankfurt geschrieben.

1598.

1.

„Dem edlen und ehrenfesten Johann Adolph von Glauburg, meinem herzlichen Junker zu Händen.“

„Edler, ehrenfester, freundlicher und herzlicher Junker! Euer Schreiben

*) Hammann von Holzhausen, Vater des Hieronymus und der reiche Blasius von Holzhausen, aus einem adligen Geschlecht von Frankfurt.

sammt der Kette hab ich mit herzlichster Freude empfangen und Euer Gesundheit mit Freuden vernommen, und hab nit gern gehört, daß Eure liebe Schwester und Sohn nit wohlauf sind. Gott der Allmächtige wolle es zur Besserung schicken, nach seinem göttlichen Willen. Amen. Was uns anlangt, so sind wir Gottlob ziemlich wohlauf, Gott wolle uns beiden Theilen das länger erhalten. Herzliebster Junker! der Herr Vater hätt Euch gern geschrieben, doch ist uns Euer Schreiben gar spät zugekommen und der Bote am Thor will wieder fort, so daß es für diesmal nit sein kann, aber mit erster Gelegenheit wird es geschehn.

Herzliebster Junker! über die Kette mache ich Euch keine Vorschrift, wie Ihr wollt, so bin ich's zufrieden, wie es Euch gefällt, so gefällt es mir auch. Diese [Kette, welche ich hier habe] will ich fleißig aufheben, wenn Euch Gott zu uns hilft, so will ich sie Euch mit Gelegenheit [wieder] zustellen, die ist mir gar zu stattlich. Mit dem Maler, das ist fertig bis auf die Kleider, die malt er noch, er vermeint in etwa zehn Tagen ganz fertig zu werden. Ich hab wohl Sorge, wenn [das Bild zu Euch] hinab*) kommt, so wird man sagen: dergleichen hätte der Junker wol auch zu Frankfurt bekommen, er hätte so weit nit ziehn dürfen.

Was die Armbänder anlangt, die habe ich nit bekommen, es ist noch gute Zeit, ich will aber darnach schicken.

Herzliebster Junker! ich weiß Euch für diesmal nichts mehr zu schreiben, ich bitte Euch gar freundlich, Ihr wollt mit dem elenden Schreiben verließ nehmen. Es ist in der Eile zugegangen. Ein andermal will ich's besser machen.

Nichts mehr, als: Ihr und Eure Lieben seid von mir und meiner Frau Mutter ganz freundlich begrüßt und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen. Datum den 12. September.

Liebe getreue allezeit Ursula Treherin.

2.

„Edler, ehrenfester, freundlicher, herzlichster, vertrauter Junker! Euch sei meine Treu und Liebe nebst meinem Gruß und Wünschung von allem Lieben und Guten zuvor. Euer Schreiben habe ich mit Freuden empfangen und daraus Eure und der Eurigen Gesundheit mit herzlichster Freude vernommen. Bei uns steht es so, daß wir dem treuen Gott zu danken haben, der sei ferner mit seiner Gnade bei Euch und uns Allen. Amen.

Was aber die Hochzeit anlangt, so hat sich der Herr Vater und Frau Mutter wiederum besonnen und wollen sie also, beliebt's Gott, auf den 13. November sein lassen, wie der Junker denn aus des Herrn Vaters Schreiben weitläufiger vernehmen wird.

*) Nach Frankfurt hieß hinab, nach Nürnberg hinauf.

Herzlieber Junker! aus Eurem Schreiben verstehe ich so viel, daß Ihr nämlich gern vor der Hochzeit noch einmal herauf kommen wollt. Wenn es geschehn könnte, so wäre es gewißlich eine meiner größten Freuden, und würden sich alle die Meinigen (niemand ausgenommen) herzlich erfreuen. Ich will diesmal nicht darum bitten, sondern der Hoffnung und Zuversicht sein, so es werde geschehen können, werde es der Junker an sich nit ermangeln lassen, sondern mich Arme, Verlassene einmal besuchen, worauf ich denn mit Verlangen warte. Herzlieber Junker! wißt, daß das Paket noch nit ist gekommen. [Wir] haben schon etlichemal darnach geschickt, da hat man uns geantwortet, sie sein alle Stunden desselben gewärtig; sobald es kommt, soll es nach Eurem Begehren besorgt werden; ich glaube Ihr werdet wohl damit bestehn. Es hat die D. Reinerin schon der Frau Mutter deswegen zugeschrieben und deutlich zu verstehn gegeben, daß man sie mit dem Brautstück*) nicht vergessen wolle. Gleichwohl hat sie solche Sorge nit nöthig gehabt, dieweil Ihr vorher bei guter Zeit an sie gedacht habt.

Herzlieber Junker, was aber die Hemden und Krägen anlangt, so sollt Ihr wissen, daß wir gar heftig damit in Arbeit sind, und so viel davon fertig werden können, wollen wir austheilen.

Die Armbänder hab ich empfangen. Thu mich herzlieber Junker zum höchsten zu bedanken! sie sind gar zu schön an meine schwarzen Hände, sie gefallen mir aber doch wohl.

Was die Kleidung anlangt, so ist sicher, daß der Herr Vater gern eine Tochter wie die andere damit halten wollte; dieweil es aber diesmal nit sein kann, so hat er eingewilligt, ein Uebriges zu thun. Ich hab ganz fertig drei taffetne Kleider, das leibfarbene, ein goldgelbes, ein schwarzes. Jetzt haben wir den Schneider im Haus, der macht eins von weilschensfarbenem Damast und noch eins, womit ich zur Kirche gehn soll, und das soll sein von rothem Atlas oder von schwarzem Damast. Jetzt bitte ich, Ihr wollet mich wissen lassen, zu welchem Ihr am besten Lust habt.

Herzlieber und vertrauter Junker. Ich darf mich nit unterstehn, den Herrn Vater weiter zu treiben, um deswillen, weil keiner von meinen Schwestern so viel und so Stattliches gemacht worden ist. Dieweil Ihr mich aber so hoch ermahnt, so muß ich gleich so unverständlich sein und den Junker um etwas ansprechen, und zuvor freundlich bitten, Ihr wollet mir solches ohne Arg aufnehmen, da ich es auf Euer Geheiß und freundliches Begehren thue, und ist das die Bitte: herzlieber Junker, Ihr wollet mir Etwas zu einem Rock schicken, was Euch beliebt, sei es nun leibfarben oder silberfarben, damit ich mich um so öfter anders kleiden könnte.

*) Hier ein Geschenk des Bräutigams an verwandte Frauen der Braut, Stücke Zeug zu Kleidern u. dgl.

Herzlieber, vertrauter Junker! ich hätt noch eine große Bitte an Euch. Wie Ihr wohl wißt, sind meine zwei Schwestern, die mich lieb haben und ich sie wiederum, den möchte ich gern in Eurem Namen ein wenig Etwas zu einem Brautstück vergönnen, so es Euch als gut erscheint. Solches habe ich Euch geschrieben, diemeil Ihr es von mir begehrt habt, daneben bitt ich den Junker, er wolle es mir nit vorübel nehmen. Ich schreibe es nit in der Meinung, daß es sein muß, sondern es steht allewege Ihn und Lassen bei dem Junker, der mag es damit halten, wie es ihm gefällt.

Schide Euch hier nach Eurem Begehren ein Maas meiner schönen Länge, wir haben nichts zugegeben, sondern wie das Mensch ist, so ist auch das Maas. Hoffe man soll mich wills Gott bald sehn, so lang und schön als ich bin.

Von den überschickten Weintrauben haben wir mit Freude verzehrt und thun uns wegen derselben zum freundlichsten bedanken. Wenn wir etwas Seltenes bekommen, wollen wir es Euch auch mittheilen.

Daß mein Conterfeit Eurer jüngsten Tochter so wohl gefällt und sie ihm so viel Ehre erzeigt, ist mir gar lieb, laßt sie es nur tapfer küssen, hilft mir Gott zu ihr, will ich's ihr doppelt wiedergeben.

Die Schuhe die ich haben muß zum ausziehen*), will ich mit Erstem machen lassen auf's Beste, so gut man's hier kann, obwohl sie hier nicht bräuchlich sind. Herzlieber Junker, vor dem Schluß bitt ich noch eins, nämlich Ihr wollet dies mein schlicht einfältig und böses Schreiben für der besten eins aufnehmen, denn ich meine es treulich und schreibe aus offnem Herzen; und wollet es auch wiederum einer Antwort würdigen, welche ich gleichwohl viel lieber mündlich als schriftlich haben möchte.

Nichts mehr, als was Euch von mir jederzeit lieb und angenehm ist. Hiermit sei der Junker sammt seinem herzlieben Sohn und Tochter zu viel hunderttausendmalen gegrüßt und Gott dem Allmächtigen Ihr und wir alle befohlen. Datum den 10. October zu Nürnberg.

Eure getreue im  so lang ich lebe,
Ursula Freherin.

3.

Ebler, ehrenfester; freundlicher, herzlieber Junker! Euch sei mein freundlicher Gruß nebst Lieb und Treue zuvor. Euer Schreiben hab ich mit Freuden empfangen und Eure und der Eurigen Gesundheit mit herzlichster Freude vernommen. Was mich und die Meinigen anlangt, so haben wir dem lieben

*) Die Brautschuhe, welche nach dem Hochzeitschmause vom Fuß der Brant den Junggesellen gegeben wurden.

getreuen Gott zu danken; er verleihe ferner seine Gnade beiden Theilen. Amen. Ferner aus Eurer Schreiben vernehme ich, daß es nit sein kann, daß Ihr noch vor der Hochzeit herauf kommt. Das haben wir nit gern gehört, bin gar nit zufrieden, hab gänzlich vermeint, Ihr werdet kommen, hab mich auch herzlich gefreut, bin auch oft an das Fenster gelaufen, wenn ich etwas hab hören reiten oder fahren; nun ist es alles vergebens gewesen. Unser lieber Herr Gott verleihe uns allen Gesundheit und helf uns mit Freuden zusammen.

Was aber den Kranz anlangt, thu ich mich herzlich Junker hoch und freundlich bedanken, daß Ihr michs habt wissen lassen. Ich denke wohl, wir werden viel grobe Nachrede verursachen, weil wir die Bräuche [bei Euch] drunten nit wissen, da es alles drunten anders ist als hier oben. Ich bitt Euch, Ihr wollt den Kranz machen lassen, wie er sein soll, und uns zuschicken, wie Ihr schreibt. Und über den andern Kranz hat mich die Frau Nügelin*) berichtet, wie er sein soll und habe einen bestellt mit goldenen Spangen, er soll schon recht gemacht werden. Mit dem Brautstück bin ich [nicht] wohl zufrieden, daß Ihr mir nicht schreibt, was ich für meine Schwestern nehmen soll, denn sie wollen nicht sagen, was sie haben wollen; ich hab Sorge ich nehme zu viel oder zu wenig, ich wollt es gern recht machen; ich hab vermeint, Ihr werdet mich wissen lassen was und wie viel. Was das meinige anlangt, hoffe ich, ich will machen, daß ich dasselbige verdiene.

Herzliebster Junker, ich hätte noch eine große Bitte an Euch wegen der Schuh, wenn ich sie thun dürfte und Ihr mir es ohne Arg aufnehmen wollt. Es ist aber doch eine Schande, daß ich Euch damit bemühen soll, kann es aber nit umgehn. Ich hab Schuh machen lassen und hab sie die Frau Nügelin sehn lassen, so sagt diese, sie taugen gar nichts und seien auch gar groß, sie müßten ganz klein sein, man werde mich sonst gar sehr auslachen; und hat mir gerathen, ich soll dem Junker schreiben und bitten, daß sie drunten gemacht werden; weil sie gebräuchlich sind, so könnte mans besser machen denn hier oben, da man sie hier gar nit trägt. Sie wollen mich auch gar nicht verstehn; wenn ich ihnen schon lange davon vorrede, so verstehn sie mich doch nit, habe gleichwohl auch nie keinen gesehn. Schicke Euch hiemit herzlich Junker 2 Ducaten, bitt Euch Ihr wollt's durch eine Eurer Mägde besorgen lassen, Ihr dürft nit damit bemüht sein, ich begehrt's gar nit. Sie dürfen nit gar kostbar sein, es seien nun die Wappen oder aber die Nahmen [darauf,] sie dürfen auch nit groß sein und nit lang.

Die Frau Mutter läßt Euch bitten, Ihr wollt ihr's nit verübel haben, daß sie Euch auf Euer Schreiben nit antwortet, sie habe jetzt keine Zeit, sie hat gar viel zu thun, ein andermal will sie antworten.

*) Margarethe Bülker, eine Geschlechterin aus Frankfurt, an Joachim Nügel einen Geschlechter in Nürnberg, verheirathet. Richard a. a. D. S. 393.

Herzlieber Junker, ich weiß Euch nichts zu schreiben, als gestern bin ich auf der Hochzeit gewesen, da hab ich viel leiden müssen, die weil Ihr nit hier seid und auch nit herkommt, und hat mich der Nügel an Eurer Stelle heim geführt.

Ich weiß Euch für diesmal nichts mehr zu schreiben, ich hab nit mehr Zeit, ich muß auf die Hochzeit gehn.

Nichts mehr, als Ihr und all die Eurigen seid von mir und der Frau Mütter und Brüdern und Schwestern zu hunderttausendmalen freundlich gegrüßt, und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eil.

Eure getreue und liebe schwarze, so lang ich lebe im ♡

Ursula Freherin.

4.

Edler, ehrenfester, freundlicher, herzlieber Junker! Euch sei mein freundlicher Gruß mit Wünschung aller Liebe und Treue zuvor.

Euer Schreiben hab ich wohl empfangen, und Euer und aller der Eurigen Gesundheit mit herzlichen Freuden vernommen. Was mich und die Meinigen anlangt, sind wir Gott Lob und Dank noch wohl auf, Gott der Allmächtige erhalte uns länger beide Theile nach seinem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Amen.

Was aber Euer Schreiben anlangt, darin Ihr schreibt, Ihr wolltet verspüren meine Liebe und Gehorsam, so hab ich mich nit lange besonnen, die weil die Zeit nunmehr kurz ist und hab für mich und meine Schwestern ziemlich in den Beutel gegriffen, doch nicht in der Meinung, daß das so alle Wege geschehn soll; und ist darin herzlieber Junker Euer Befehl und Gehorsam ganz vollkommen ausgeführt und thu ich mich und meine Schwestern zum höchsten und freundlichsten bedanken, und wollen wir uns so Gott will auch bald mündlich bedanken. Ich habe auch viel auf das gesehen wo Ihr schreibt, daß die Pferde auch schon gerüstet sind.

Ich hoffe ich werde Eurem Befehl nachgekommen sein, damit Ihr der gefährlichen Reise überhoben werdet. Denn es würde mich gewißlich auch schwer ankommen, wenn Ihr um meinewegen so große Gefahr ausstehn solltet.

Herzlieber Junker, wir haben auch gern gehört, daß Ihr noch in der letzten Herberg zu uns kommen wollt, denn es wird in Wahrheit wohl nöthig sein uns von aller Gelegenheit zu unterrichten. *) Gott der Allmächtige gebe

*) Von dem Ceremoniell der Einholung und dem feierlichen Einzug in die Stadt Frankfurt. Diese Einholung auf dem freien Felde vor Oberrode geschah mit einer Pracht, welche in den Patrizierkreisen des Frankfurt von 1598 Epoche machte.

Glück und Heil und Hilfe uns mit Freuden hinab. Die letzte Nachtherberge soll sein Stockstadt; der Herr Vater wird Euch auch berichten, darnach Ihr Euch zu richten habt.

Auf diesmal mit mehr, als: Ihr herzlichster Junker, Sohn und Tochter seid von mir und den Meinigen ganz freundlich begrüßt und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eil.

Eure liebe Getreue so lang ich lebe im ♡ ♡

Schwarze Ursula Freherin.

Aus dem 17. Jahrhundert.

In der Residenzstadt des schlesischen Fürstenthums Brieg wurde im Jahre 1644 Friedrich Lucä, Sohn eines Professors am Gymnasium geboren. Er wurde ein braver Mann und ein für die damalige Zeit vielseitig gebildeter Theolog, studirte als Reformirter zunächst in Heidelberg, dann in den Niederlanden und Frankfurt an der Oder, kehrte nach manchen Reisen und Abenteuern in seine Vaterstadt zurück, wurde Hosprediger in Brieg dann in Liegnitz und nach dem Aussterben der Herzoge von Brieg und Liegnitz und der Besitzergreifung des Landes durch die Oestreicher Pfarrer und Hosprediger in Kassel. Er starb 1708 nach einem thätigen Leben, reich an Ehren. Als fruchtbarer Schriftsteller fand er unter den Zeitgenossen viele Anerkennung, sein Hauptwerk ist: *Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten* in drei dicken Quartbänden. Mit Leibnitz stand er in Correspondenz, und einige interessante Briefe des großen Mannes an ihn sind uns erhalten. Auch eine Selbstbiographie hat er verfaßt, und diese ist in seiner Familie durch fünf Generationen mit Pietät bewahrt und jetzt durch einen seiner Nachkommen herausgegeben worden. (Der Chronist Friedrich Lucä. Ein Zeit- und Sittenbild herausgegeben von Dr. Friedrich Lucä. Frankfurt a. M. Brönner, 1854). Das Buch enthält viel Interessantes und Belehrendes, und gern wird diese Gelegenheit benutzt, die Lectüre desselben den Lesern d. Bl. zu empfehlen. Hier sei der Bericht mitgetheilt, welchen der Ahnherr des Herausgebers von seiner Freiwerbung gibt. Diese Thätigkeit voll aufregender Gefühle fällt in die Jahre, in denen er Prediger zu Liegnitz war.

1675.

Mittlerweilen, da mein Gemüthe am wenigsten mit Heurathsgedanken geschwängert war und die vorgeschlagenen Parthien gar schlecht attendirete, ließ sich eine fremde Jungfrau, Elisabeth Mercers, von der ich lebenslang nichts gehört oder gesehen hatte, bei mir anmelden, vorhabend, das heilige Abendmahl privatim bei mir zu halten, indem sie nicht warten wollte, bis es wieder öffentlich gehalten werde, was erst kurz vorher geschehen. Dieselbe war mit Herrn

General Schlepusch und dessen Frau Liebsten von Bremen nach Schlesien kommen, und wohnte auf deren abligem Ritterstz Klein-Polewitz, anderthalb Meilen von Liegnitz.

Des Sonntags, da sich die Jungfrau einstellete, und nach verrichtetem Gottesdienst aus der Kirche in mein Haus kam, und die heilige Communion andächtig absolvirte, nahm ich Occasion, mich mit derselben über den Zustand der Kirche in Bremen zu unterhalten, ihr auch, da sie mir ein paar Kapaunen in die Küche geschickt hatte, zu danken, und ließ sie im Segen des Herrn wieder von mir gehen. Ich hatte aber bei dem ersten Anblick der Jungfrau nicht allein eine feine mir anständige Conduite in ihr verspüret, und eine schöne Conformität meines Gemüthes mit dem ihrigen empfunden, sondern es schien auch mein aufwallendes Geblüte und bewegtes Herz mir ein Merkmal zu sein, daß der Geist der Liebe etwas sonderliches mit mir vorhaben müste, indem lebenslang keine solche brünstige Affektion auf irgend eine Jungfer gleich wie auf diese getragen hatte.

Diese meine herzliche, jedoch keusche Liebe verbarg ich fest in dem Herzensschranke, und ließ keine Seele nicht das Geringste davon erfahren. Die Jungfrau Mercers legte sich alle Abend mit mir zur Ruhe und stand des Morgens in meinen Gedanken wieder mit mir auf. Etlichemal erwähnte ich von dieser Jungfer gegen meine Haushälterin, die ein feines kluges Weib war, und dieselbe, ohne die Ursache meines Discourses zu merken, lobete mir die Jungfer durch alle Prädicamenta gewaltig an; wie desgleichen auch mein Glöckner sie gar sehr rühmete. Ich quälte mich nun mit heimlichen Liebesgedanken eine geraume Zeit, redete sie aber meinem Gemüthe zuletzt wiederum aus, denkend: warum sollte denn dein Gemüthe sich vergeblich kränken über eine fremde Jungfer, welche wieder aus dem Lande zieht, und dir doch nimmermehr zu Theil werden kann.

Ein halb Jahr darnach, da mir die gute Jungfer Mercers aus dem Gedächtniß entfallen war, ließ sich die allbereit vergeßne Jungfer abermals bei schöner Begrüßung durch des Herrn Baron Schlepuschs Pagen anmelden, und mir andeuten, daß sie gesinnet wäre, wiederum zu communiciren. Sothane Botschaft erneuerte meine alte Herzenswunde, und daher ich den Pagen weitläufig das Eine und das Andere, der Jungfer wegen, befragte; konnte aber wenig oder nichts von ihm erfahren. Ich ließ nun die Jungfrau Mercers durch meinen Glöckner zum Mittagmahl auf den Sonntag einladen; sie aber nahm diese Invitation nicht an, vorwendend, daß sie gewohnet wäre, den Tag über zu fasten, an welchem sie communicirt hätte. So kam der Sonntag heran, und nach der Kirchen die Jungfer Mercers, unwissend meiner Liebesgedanken. Ich hielt ihr wieder wie vormals die Communion, und discuirte nach derselben Endigung mit ihr von allerlei Materien, damit ich ihre Person in etwas di-

vertiren möchte. Ich hätte aber durch sothanen Discurs sonderlich gern erfahren, ob sie von Adel wäre, und in Schlessen zu verbleiben Lust trüge; konnte aber solches vor diesesmal unmöglich erforschen. Hierauf erhob sich die Jungfer wieder aus meiner Behausung; und weil sie vermeinte, ich hätte eine Liebste, recommandirte sie sich derselben. Ich gab ihr aber sogleich meinen ehelosen Stand zu verstehen, und daß ich keine Liebste nicht hätte. Bei diesem Discurse war sowohl der Glöckner, als auch meine Haushälterin anwesend gewesen und hatten ebenso wie ich allerseits aus der Jungfer Conduite großes Contentement geschöpft, jedoch ohne Ergründung meines Intentis.

Segund ging wieder mein Kummer an. Die Sache reiflich überlegend hin und her, konnte ich doch noch keine Mittel erfinden, dadurch das Geschlecht und Beschaffenheit der Jungfer Mercers, welche ich stets vor eine adelige Person ansah, zu erfahren, indem ich nicht für rathsam fand, mich gegen jemanden zu expectoriren. Unterdessen begegnete mir eines Tages Herr Tobias Pirner, Pfarrer zu Nickelstadt, ein frommer, ehrlicher und aufrichtiger Mann, wiewohl lutherischer Religion. Weil ich nun wußte, daß die Frau General Schlepuschin, deren Ehemann kürzlich gestorben, und in die Kirche zu Liegnitz prächtig begraben war, sonntäglich sammt der Jungfer Mercers nach Nickelstadt in die lutherische Kirche zum Gottesdienst gingen, so bat ich diesen Herr Pirner unvermerkter Weise meinethalben dem Geschlecht und der übrigen Condition der Jungfer Mercers nachzufragen. Er obligirte sich hierzu, und versprach auf die andere Woche Relation davon. Herr Pirner hielt diese Obligation treulich, und referirte mir nach einer Woche in optima forma, was er von der Frau Generalin vernommen hatte. Die Jungfer Mercers war die Tochter Herrn Balthaser Mercers, gewesenen Parlamentsassessors zu Edinburg in Schottland, welcher von König Carolo I. zu Engelland vielfalts in wichtigen Commissionen verwendet, einst auch bei einer Sendung nach Hamburg dortselbst mit einer goldenen Ehrenmedaille gezieret worden war. Ihre Mutter, auch Elisabeth genannt, war abligen Geschlechts gewesen, eine geborne von Kennewy aus Schottland. Als sich 1644 die gefährlichen Troublen zu Engelland herfürthäten, mußte sich ihr Herr Vater, wie auch sein Bruder, der königliche Hofprediger Robertus Mercers, weil sie Favoriten des enthaupteten Königs gewesen waren, aus Furcht vor dem Cromwell und seiner Parthei mit der ganzen Familie aus dem Königreich begeben, und zog mit den Seinigen nach Bremen, woselbst er von eigenen Mitteln, die ziemlich groß waren, bis an sein seliges Ende, 1650 lebte, drei Söhne und drei Töchter seiner Wittwe, einer frommen, gottseligen Matron, hinterlassend. Die Söhne waren in die Welt gegangen. Einer davon nach Indien, Siner nach den Canarien Inseln, und von den Töchtern hatte sich die älteste in London an einen Schwestersohn Cromwells, des abligen Geschlechts Cleipold, und die jüngste zu Wanfried in Hessen an

einen Kaufmann Namens Uckermann verheuratet; die mittlere war meine Liebste. Anno 1660 war in Bremen auch ihre Frau Mutter gestorben, und neben ihrem Herrn Vater in der Kirche zu St. Stephan beigesezt worden, darauf die Jungfer Elisabeth eine Zeit lang bei Herrn Doctor Schnellens Wittwe gelebt hatte. Unterdessen lernte sie die Frau Schlepuschin, welche auf ihrem Gute Schönbeck bei Bremen wohnte, kennen, und da sich der General und die Generalin Schlepuschin bald darauf in Schlessen erhoben, so nahmen sie dieselbe zur Spielgesellin ihrer Fräulein Tochter mit sich, auf Klein-Polewitz, wo sie allerseits in guter Nestim gehalten ward.

Sothanes Vernehmen und Nachricht entzündete noch mehr meine Liebe gegen sie, sonderlich weil ich nun wußte, daß sie zwar vornehmer Abkunft, aber nicht adliger Extraction wäre, und weil auch Herr Pirner die Jungfer wegen ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit, Klugheit, Häuslichkeit und anderer Qualitäten gar hoch recommendirte, und die Frau Generalin kein Bedenken trug, bei ihrem vielen Ab- und Zureisen derselben ihr ganzes Hauswesen zu vertrauen. Indem nun die Ströme keuscher Liebe mein ganzes Herz erfüllten bis zum Ueberlaufen, so schüttete dasselbe zuerst gegen diesen ehrlichen Mann aus, und offenbarte seiner Verschwiegenheit, was sonst keinem Menschen in der ganzen Welt noch nicht entdeckt hatte, nämlich: daß es Gottes Wille und möglich wäre, verlangte ich die Jungfer Mercers zur Ehe zu haben, und bat ihn: er möge mir in dieser importanten Sache treulich Assistenz leisten, und mein gutes Vorhaben befördern helfen.

Sothanes Dienst wollte sich der gute Mann zur höchsten Ehre schätzen, ließ sich das Werk auch sehr angelegen sein, und incarminirte mein Intent zuerst der Frau Generalin. Unterdessen wechselte ich Briefe mit ihm, und erhielt auch bald gute Bertröstung. In Summa die Sache avancirte in kurzer Zeit erwünschter Maßen, daß sie nur noch auf einer persönlichen Visite beruhete. An einem Montag, nach vorhergeschehener Anrufung Gottes, erhob ich mich zu Pferde nach Nickelstadt, holte den Herrn Pfarrer Pirner dortselbst ab, und ging mit ihm nach Klein-Polewitz, eine Viertelmeile davon gelegen. In dem freiherrlichen Hofe nahm uns der Frau Generalin Tochtermann, Herr Heinrich von Poser, königlicher Obersteuereinnehmer der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz in Empfang, führte uns mit großer Höflichkeit in den Speisesaal, divertirte uns daselbst, als ein sehr quallficirter und unterrichteter Cavalier mit allerhand Discursen. Bald hernach ließ mich die Frau Generalin in ihr Zimmer fordern, und bewillkommte mich mit vieler Civilität, wie sie auch mein Compliment hinwiederum sehr günstig annahm. Mein Anbringen contentirte sie sehr wohl, und thät auch gute Versicherung eines glückseligen Ausgangs meines Verlangens. Mittlerweil war die Tafel bereitet, und indem zu derselben die Frau Generalin mit ihrer Fräulein Tochter, und Herr von Poser

mit seiner Lieben erschienen, folgte auch die Jungfer Mercers, welche mich aufs höflichste empfing. Unter wählender Mahlzeit führte man allerhand lustige Discurse, und war meine Liebste das rechte Centrum, zu der sich alle diese Linien zogen. Nach Endigung der Tafel absentirte sich die ganze Compagnie und ließen mich und meine Liebste allein in dem Speisesaal stehn. Bei dieser Occasion eröffnete ich derselben mein Herz, und verlangte ihrer theilhaftig zu werden, hoffend: sie würde von meiner keuschen Liebesflamme etwas participiren, und selbige Kraft göttlicher Providenz zum ehelichen Verbündniß ausschlagen lassen. Gleich wie nun gemeinlich in Liebesfachen des Frauenzimmers Nein! so viel als Ja! ist, so verstand auch meiner Liebsten erstes ausgesprochenes Nein vor Ja, und ließ mich dadurch nicht abschrecken, meine Expectationen fortsetzend. Unterdessen aber ging die Frau Generalin und der Herr von Poser ab und zu, und verirrten uns beide Verliebte mit höflichen Scherzen. Endlich wollte sich unsere Liebe nicht länger unter den Complimenten verbergen lassen, und brach auf einmal wie der Mond hinter trüben Wolken herfür, daß es hieße: Ja, ich bin Dein, und Du bist mein! Jetzt ließen wir selbst die Frau Generalin und den Herrn von Poser, wie auch meinen redlichen Gewerbsmann herbeibitten, welche dann als hohe Beistände und Zeugen unser mündliches Ja mit Zusammenfügung der Hände bekräftigten. Zum Pfand meiner Liebe überreichte ich hierbei meiner Liebsten eine kleine, sehr stark mit Silber beschlagene Bibel und einen Ring mit zehn Diamanten, den ich dazu in Breslau vor 53 Reichsthaler hatte machen lassen. Meine Liebste aber contestirte mir ihre Liebe mit einem Ring von einem Diamant, welcher wegen seiner Größe auf 90 Reichsthaler ästimirt ward. Als nun die Sache solchermaßen ihre Wichtigkeit hatte, gingen wir des Abends wieder zur Tafel und speiseten in aller Fröhlichkeit zusammen, bis man mich und den Herrn Pirner in die wohlbereitete Schlafkammer wies. Des andern Morgens legte der Frau Generalin meine Dankbarkeit für die erzeugte Ehre ab, nahm von meiner Liebsten und allen Anwesenden Abschied, und kehrte mit Herrn Pirner auf Nickelstadt, und von dort auf Liegnitz zurück. Von da an correspondirte ich wöchentlich etlichemal mit meiner Liebsten, gab ihr alle Sonntage nach verrichtetem Gottesdienst zu Polewitz die Visite, regalirte sie dabei allemal mit einer sonderbaren Verehrung, und bestimmte endlich mit ihr den Elisabethentag, nämlich den 19. November, Anno 1675, zum Termin unserer Hochzeit.

Als solchergestalt unsere Courtesie fast fünf Wochen gewähret hatte, und der festbestimmte Hochzeittag herannahete, auch alles Nothwendige herbeigeschaffet, und die Hochzeitgäste invitiret waren, namentlich aber mein früherer College zu Brieg, Herr Dares, den ich uns zu copuliren gebeten hatte, auf Klein-Polewitz eingetroffen war, schickte die Frau Generalin zwei Kutschen, die eine mit sechs, und eine mit vier Pferden bespannt, mich und meine Gäste zu Liegnitz abzu-

holen. Weil aber diese Kutschen nicht alle Gäste führen konnten, so lehnete mir der Herr Landeshauptmann von Schweinichen, item die Aebtissin des Nonnenklosters, item der Stadtrath, je eine mit vier Pferden bespannet, sammt etlichen Galeschen; worauf ich mich im Namen Gottes mit meinen Gästen nach Polewitz verfügte. Nach gehaltener Copulationspredigt, in welcher Herr Dares die Namen Friedrich und Elisabeth sehr sinnreich und emblematisch auslegte, geschah die Copulation bei brennenden Jackeln Abends um 6 Uhr auf dem großen Speisesaale, wobei ich von dem fürstlichen Rathe, Herrn Knichen und von Herrn Caspar Braun, meine Liebste aber von Herrn von Poser und Herrn von Giske, dem Bruder der Frau Generalin, geführt ward. Vor der Copulation hatte mir Fräulein von Schlepusch den Kranz präsentiret, ich ihr aber dagegen einen schönen Goldring verehret. Sobald die Copulation vollzogen war, ging man zur Tafel, welche meine Liebste auf unsere Kosten hatte herrichten lassen, und waren wir allerseits gar fröhlich und guter Dinge. Solchergestalt bewirtheten wir die Gäste noch drei Tage in höchster Fröhlichkeit und mit allem Contentement, und endigte sich alles in Einigkeit und guter Vertraulichkeit. Am vierten Tage hielt ich, begleitet von Herrn Rath Knichen und seiner Liebsten, in der Frau Generalin Leibkutsche, mit sechs Pferden bespannt, die Heimführung meiner Liebsten in Liegnitz.

So weit der Bericht des glücklichen Gatten, er hatte durch seine Freiwerbung eine vortreffliche Hausfrau gewonnen. Vielleicht erstet der Leser auch aus dem verschönerkten Ausdruck, daß hier ein ehrliches Menschenherz in mächtiger Bewegung schlug.

Die schwedische Politik von 1812*).

Es gibt gegenwärtig in Schweden zwei Parteien: eine westmächtlche und eine russische. Letztere behauptet, daß Rußland der natürliche Verbündete Schwedens sei, daß der Besitz Finnlands für Schweden ein Nessusgewand sein werde, daß Rußland, indem es für Finnland ihm Norwegen verschaffte, Schwedens Selbstständigkeit erleichtert habe. Bernadottes Politik von 1812 habe Schweden und den ganzen skandinavischen Norden gerettet, sie sei noch heute die einzig richtige Politik. Bernadotte hat allerdings den ihm übertragenen

*) Bergmann, Souvenirs de l'histoire contemporaine de Suède. — Geoffroy, Bernadotte et la Politique Suédoise de 1812. Letztere Schrift ergänzt und berichtigt aus den französischen Staatsarchiven das Buch des Herrn Bergmann, welcher eine reine Apologie Bernadottes geschrieben hat und so weit geht, zu behaupten, daß Bernadotte 1812 und 1813 alles allein gethan habe und daß man nur ihm die Befreiung Europas verdanke.